

Das Jahr, als der Sommer ausfiel

Manfred Thierer berichtet von der Wetterkatastrophe 1816 und der daraus folgenden Hungersnot

Von Rolf Schneider

LEUTKIRCH - „Alles ängstigt sich ab und wenn zwei einander begegnen, jammern sie über das schlechte Wetter.“ Was sich in der Laichinger Chronik von 1817 liest wie das allzeit allerorts übliche Gequengel über meteorologische Unbill und einen verregneten Sommer, das war vor 200 Jahren die Dokumentation einer Katastrophe. Manfred Thierer von der Heimatpflege Leutkirch brachte am Dienstag in einem gleichermaßen fundierten wie packenden Vortrag im Museum im Bock einer erfreulich zahlreichen Zuhörerschaft die Schrecken der schwersten Hungerkatastrophe der Neuzeit nahe.

Es spricht für die fundierte Bodenständigkeit Thierers, dass er mit regionalen Indizien und Kronzeugen hantierte wie Schraubtaler, die die damaligen Umstände und Preise dokumentierten, der Ravensburger Erzählung „Josefles früher Tod“, einem Legauer Dokument („Der Himmel entzog der Erde seinen Segen“), der Kirchenchronik des Leutkircher Pfarrers Beisel und eben der Klage des eingangs bereits zitierten unbe-

kannten Laichingers, der von schweren Gewittern zu berichten wusste und von bitteren Frösten im Sommer: „Überall sind die Hülen überfrozen und aus den Brunnen konnte man kein Wasser schöpfen, so dicke Eisdecken hatten sie.“

1816 schneite es auf der Alb im Juli, dieses Jahr war tatsächlich das Jahr ohne Sommer, das logischerweise katastrophale Missernten mit gravierenden Hungersnöten nach sich zog.

Die verheerende Versorgungslage hatte zur Folge, dass sich der Brotpreis verzehnfachte und die Leute das wenige Mehl, das sie kriegen konnten, mit Vogelbeeren, Brennnesseln und Sägespänen streckten.

Die Institutionen machten daraufhin die Portionen kleiner, weshalb im Ulmer Brotmuseum ein Zwei-Kreuzer-Wecken aufbewahrt ist, der 1817 gebacken wurde und nur 35 Gramm wog – vor der Hungersnot

betrug das vorgeschriebene Gewicht 240 Gramm.

Die Menschen reagierten wie zu meist in Krisensituationen: Jene, die etwas hatten, versuchten, daraus Profit zu schlagen, und wucherten, was sich vor allem für die ärmeren Schichten katastrophal auswirkte. Wer konnte, wanderte aus. Erst als nach dem Tod des ziemlich unfähigen württembergischen Königs Friedrich I. sein ausgesprochen fähiger Sohn Wilhelm I. an die Macht kam und zusammen mit seiner überaus sozial denkenden Frau Katharina, eine Schwester des russischen Zaren, politische und soziale Gegenmaßnahmen ergriff, wurde es ein bisschen besser. Der König erließ Höchstpreise für Getreide und verordnete eine strikte Registrierung der Vorräte. Die von der Königin installierten „Suppenanstalten“ für die Ärmsten halfen ebenfalls mit, dass sich die miserable Situation einigermaßen besserte.

Der Grund für das ökonomische und meteorologische Desaster war ein heftiger Vulkanausbruch des Tambora auf der indonesischen Insel Sumbawa nahe des heutigen Bali, der

als die größte historisch messbare Eruption gilt und etwa 150 Kubikkilometer Asche (das Dreifache des Bodenseeinhalts) in die Atmosphäre schleuderte, wodurch die Sonneneinstrahlung abnahm, die Ernteverdard und die Temperaturen um sechs Grad sanken. Der Vulkanausbruch kostete in Indonesien 90 000 Menschen das Leben. Wie viele daraus resultierend an Hunger starben, kann nur erahnt werden.

Feste nach der Hungerszeit

1817 besserten sich Wetter und Ernten, worüber etliche Dankesdokumente erhalten sind und Feste ebenso. Eines dieser Feste zu Ende der Hungerszeit hat sich bis heute erhalten: der Cannstatter Wasen. Vom Ravensburger Dankgottesdienst sind von 1818 zwei katholische und zwei evangelische Dankgesänge überliefert, nur auf den gemeinsamen Schlusschoral „Nun danket alle Gott“ konnten sich die Schussentaler einigen. Die Zuschauer im Bock-Museum waren sich auch einig: Ein aufschlussreicher, höchst interessanter Vortrag über eine höchst beklemmende Vergangenheit.



Manfred Thierer (rechts) und Michael Waizenegger entrollen eine alte Bildrolle.

FOTO: LILLI SCHNEIDER